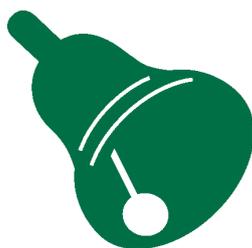


So war Weihnachten früher

Geschichten und Gedichte

Herausgegeben von Reinhard Abeln

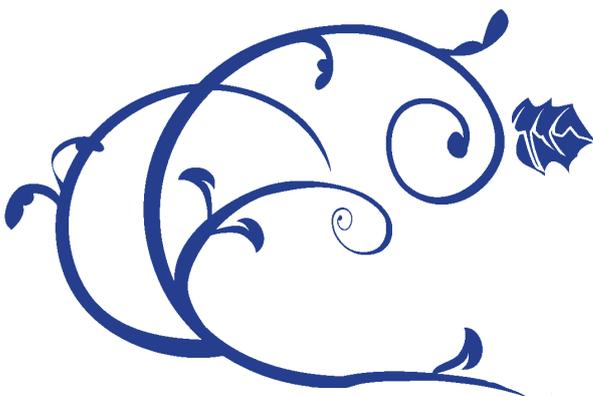


Butzon & Bercker

Inhalt

Ein Wort zuvor	7
Lied an der Krippe	9
<i>Anna Charlotte Wutzky</i> , Stille Nacht	10
<i>Joseph Mohr</i> , Stille Nacht, heilige Nacht	18
Zwei Weihnachtsabende	19
<i>Theodor Storm</i> , Ein Wunder ist geschehn	29
<i>Alfons Bopp</i> , Wie ich das Christkind suchen ging . . .	30
Weg vom Schlüsselloch!	34
<i>Susanne Mattis</i> , Spuren im Schnee	35
<i>Eduard Mörike</i> , Die Heilige Nacht	45
<i>Anna Ritter</i> , In der Christnacht	46
<i>Joseph von Eichendorff</i> , Weihnachten	65
<i>Theo Schläger</i> , Nur ein Butterbrot	66
<i>Wilhelm Hey</i> , Alle Jahre wieder	70
<i>Heinrich Seidel</i> , Der Wunschzettel	71
Liebes Christkind	73
<i>Clara Eysell-Kilburger</i> , Unsere Johanne	74
<i>Matthias Claudius</i> , Ich danke Gott	90
<i>Dieter Grunder</i> , Meine Großväter und die Weihnachtsplätzchen	91
<i>A. H. Hoffmann von Fallersleben</i> , Vom Honigku- chenmann	94

<i>Robert Michel</i> , Der Christbaum im Walde	95
<i>Angelus Silesius</i> , Morgenstern der finstern Nacht . . .	104
<i>Alfons Bopp/Reinhard Abeln</i> , Das Christkind im Schubkarren	105
<i>Theodor Storm</i> , An meine Eltern	108
<i>Reinhard Abeln</i> , An Weihnachten im Jahre	110
Was sich Kinder einstens wünschten	112
<i>Ernst von Wildenbruch</i> , Christkind im Walde	115
<i>Christian Morgenstern</i> , Das Weihnachtsbäumlein . .	116
<i>Ludwig Thoma</i> , Heilige Nacht	117
<i>A. H. Hoffmann von Fallersleben</i> , O schöne, herrliche Weihnachtszeit	118
<i>Annette von Droste-Hülshoff</i> , Zu Betlehem, da ruht ein Kind	119
Ja, schau nur her!	121
<i>Julius Sturm</i> , In der Krippe	122
Quellennachweis	123



Ein Wort zuvor



Liebe Leserin, lieber Leser,

die Weihnachtszeit ist eine ganz besondere Zeit im Jahr. Es ist eine Zeit der Erwartungen und der Freude, der glitzernen Christbäume, des Geruchs nach Lebkuchen und Mandeln und der leuchtenden Kinderaugen. Und es ist eine Zeit, in der wir der wunderbaren Botschaft des Engels an die Hirten wieder neu begegnen: „Heute ist euch in der Stadt Davids der Retter geboren; er ist der Messias, der Herr“ (Lukas 2,11).

Für viele ältere Menschen ist Weihnachten vor allem eine Zeit der Erinnerungen, wie sie einst in ihren Familien und Gemeinden die Adventswochen und die Weihnachtstage erlebt und gefeiert haben. Für die einen sind dies liebevolle Rückblicke in vergangene Kindheitstage, für die anderen sind es Erinnerungen an bedeutungsvolle Geschehnisse und Erlebnisse, die sich bis heute eingepägt haben.

Der deutsche Schriftsteller Heinrich Seidel (1842–1906) beschreibt Weihnachten als Fest der Rückbesinnung in die eigene Kinderzeit mit den Worten:

„Kommst du wieder, schönster aller Tage,
Der mit seinem Duft und Kerzenschein
Wie ein Märchen, eine holde Sage
Uns erblühte, wenn der Tag ward klein?
Schöne Kinderzeit,
Liegst du noch so weit:
Nimmer sollst du doch vergessen sein!“

Für dieses Buch habe ich eine Reihe ganz persönlicher Weihnachtsgeschichten aus der „guten alten Zeit“ gesammelt. So unterschiedlich diese Erinnerungen auch sein mögen, sie alle beschreiben den wundervollen Zauber, der von Weihnachten ausgeht – und das schon zu einer Zeit, in der es noch kein Fernsehen gab und den Familien noch nicht die festliche Weihnachtsmusik aus den Radios und Musikboxen in die Wohnstube geliefert wurde.

Frohe und heitere Geschichten wechseln ab mit Erzählungen voller schwerer Erfahrungen. Darin eingestreut sind bekannte und weniger bekannte Weihnachtsgedichte und -lieder aus alter Zeit. Lassen Sie sich mit diesem Buch hineinnehmen in die Vielfalt weihnachtlicher Erlebnisse und die unverwechselbare Atmosphäre der Advents- und Weihnachtszeit!

Reinhard Abeln



Der Christbaum im Walde



Andula ist das älteste von den drei Kindern. Und obwohl sie es nur schwer zuwege bringt, die vierjährige Martha auf den Arm zu nehmen, wenn diese müde ist oder wenn hoher Schnee liegt, so sehen die Geschwister in ihr doch die Führerin, der man gehorchen muss. Freilich schämt sich der rundliche Peter manchmal, dass er als Mann seiner Schwester gegenüber nicht so auftrumpfen kann, wie er es bei den Schulkameradinnen tut, aber lange Erfahrung hat ihn gelehrt, dass es ratsam ist, Andula doch zu gehorchen.

Nun mussten die beiden Kleinen seit Monaten schon jede Münze abführen, die sie da und dort geschenkt bekamen oder manchmal im Rinnstein fanden. Pfennig um Pfennig wanderte in die kleine Pappschachtel zu den anderen, die Andula beisammenhatte: Verdienst aus kleinen Botengängen, Belohnung von Nachbarn fürs Wassertragen, Holzspalten und Hilfeleistungen ähnlicher Art.

Andula spart für den Christbaum. Das soll nicht wieder geschehen, dass sie am Weihnachtsabend mit der Mutter weinend um einen leeren Tisch stehen. Die ganze Zeit über

durfte kein Zuckerwerk gekauft werden, kein Johannisbrot und kein Süßholz; und wenn zum Jahrmarkt ein Ringelspiel kam, durfte man nur zuschauen – es war ein schwerer Verzicht.

Heute aber soll all der Heldenmut, alle Entsagung belohnt werden. Ungeduldig warten die Kinder, dass die Mutter fortgehe. Es ist höchste Zeit für den Weihnachtseinkauf. Man hatte noch nichts besorgen können, weil vor der Mutter so schwer etwas zu verheimlichen war, und dann hatte Andula gehört, dass man am Christtag alles billiger bekomme.

Die Mutter säumt heute besonders lange. Immer von Neuem macht sie sich in der kleinen Stube zu schaffen, streicht dort eine Decke zurecht, rückt hier einen Stuhl gerade, wischt noch einmal über die Fensterscheiben, die ohnedies blinken, als wären sie aus Luft. Nun muss sie aber doch gehen. In der Villa des Fabrikherrn erwartet sie noch viel Arbeit, aber wenn sie tüchtig schafft, kann sie vielleicht später für eine Stunde loskommen. Sie gibt Andula den Auftrag, für den Abend im Ofen ein gutes Feuer zu machen, und verlässt die Stube mit einem traurigen Blick auf die drei.

Die aber sind nicht traurig. Kaum, dass die Mutter zur Tür hinaus ist, holt Andula die Schachtel mit den Münzen und streut das Geld über den Tisch aus. Sie will berechnen, wie es am besten zu verwenden wäre. Aber nie will die Berechnung stimmen, nie kann sie sich entscheiden, welchen Betrag sie für Kerzen anlegen darf, welchen für Goldnüsse, für Silberfäden, Äpfel und Süßigkeiten. Und die kleine Tan-

ne darf nicht vergessen werden, und vielleicht – vielleicht bleibt dann noch ein wenig für ein Geschenk für die Mutter übrig. Nur bezüglich der Reihenfolge der Einkäufe, sozusagen bezüglich ihrer Rangordnung, ist sie sich im Klaren. Zuerst werden Kerzen gekauft. Ihr Licht verleiht dem Fest den Glanz, macht das Gold und Silber im Tannenzweig gleichsam funkeln wie überirdische Schätze, verwandelt ein ärmliches Zimmer in ein prunkhaftes Zaubergelass. So etwa denkt Andula, während sie das Geld wieder in die Schachtel tut und sich mit den Kleinen auf den Weg zum Kaufmann macht.

Zu dritt treten sie durch die Tür des Ladens, die sich mit einem leisen Krachen aus ihrer Vereisung gelöst hat. Also, zuallererst ein ganzes Dutzend Kerzen, von den dicken, die recht lange brennen, und dazu eine Schachtel Zündhölzer und zwölf Stück Kerzenhalter, die so bunt glitzern, blau, rot und grün. Die gefallen Andula am besten. Sie bezahlt und ist sehr zufrieden, obwohl der Preis den Voranschlag überschritten hat. Und nun zu den anderen Herrlichkeiten. Die Vorräte für die Weihnacht sind zwar fast alle schon ausverkauft, aber es gibt auf dem Boden mancher Schachtel und mancher Schublade noch so viel Verlockendes, dass es ein wahres Schwelgen wird, da auszuwählen.

„Das nehmen wir“, sagt Peter, „das, das und jenes!“ Und Martha greift mit ihren runden Fingern jubelnd in die Köstlichkeiten und will das Erraffte nicht mehr loslassen. Endlich gebietet Andula den Geschwistern und sich selbst Halt. Sie will zahlen. Welch ein Schreck! Das Geld reicht nicht

mehr. Sie hat ihre ganze Habe auf den Ladentisch geleert, zählt und zählt noch einmal – es will nicht mehr werden. Beschämt möchte sie einen Kranz Feigen zurückgeben, um den Ausgleich herzustellen, aber der Kaufmann lächelt. Das sei nicht der Rede wert, sagt er, streicht das Geld ein und beginnt schon die Einkäufe in Papier zu wickeln. Stück um Stück versenkt er in den großen Papiersack, in dem schon die Kerzen liegen. Andula will ihm sagen, sie müsse doch einiges zurückstellen, sie brauche noch Geld für den Christbaum; aber sie kann sich nicht entscheiden, worauf am leichtesten zu verzichten wäre, und dann wagt sie es nicht, den Kaufmann zu behelligen. Er könnte es als Bettelerei auffassen, da er ihr doch schon den Feigenkranz geschenkt hat. Die Geschwister ahnen nichts von Andulas Kummer; ihre Augen leuchten in Christnachtsseligkeit. Peter darf den dick gefüllten Papiersack tragen. Er presst ihn mit der Linken an die Brust; die Rechte überlässt er Andula, die ihn und Martha so rasch hinter sich herschleift, als hätten sie die vielen guten Dinge nicht ehrlich erworben. Sie biegen um eine Ecke. Andula bleibt stehen und reißt die Geschwister aus dem Himmel ihrer Weihnachtsträume mit der Eröffnung, dass für den Baum kein Geld mehr da sei.

Lautes Aufschluchzen ist das Echo. Andula möchte am liebsten in das Weinen der Kleinen einstimmen und muss sich doch bemühen, sie zu trösten. Aber alle Worte können nicht über den Jammer hinweghelfen, dass sie nun doch das Weihnachtsfest ohne Baum werden feiern müssen. Da

zuckt in Andula ein Gedanke auf und wird auch schon zum Entschluss: Sie werden einen Baum aus dem nahen Wald nehmen. Der Wald ist so groß, und der liebe Gott verzeiht es sicher, wenn arme Kinder sich dort einen Christbaum holen.

Sie heißt die Kleinen warten, holt aus dem Schuppen des Hauses, in dem sie eingemietet sind, eine Handsäge, und eilig gehen die drei auf den Hang zu, der vom Ortsrand an mit Nadelholz bestanden ist. Es wird schon dunkel, aber sie halten sich nach rechts gegen die Waldblöße hin, auf der es nur wenige junge Tannen und Fichten verschiedener Größe gibt. Dort ist es noch hell genug; weite, unbewachsene Flächen, auf denen leichter Schnee den Boden deckt, geben der Dämmerung noch die Helle des Tages.

Welcher Baum soll es sein? Man ist hier freier in der Auswahl, als wenn man sich nach einem Preis richten muss. Immerhin entscheidet Andula, er dürfe nicht zu schwer sein, sonst könnten sie ihn nicht tragen. Bei einer kleinen Tanne, die frei dasteht und ihre Zweige nach allen Seiten bis zum Boden hin gut entwickelt hat, sind sie einig, dass es kein anderer Baum sein dürfe. Sie schaut so klein aus, diese Tanne, aber Andula lässt sich nicht täuschen. Sie streckt einen Arm hoch und kann nicht den Wipfel erreichen. Trotzdem wollen sie bei dieser Wahl bleiben. Nur, meint Andula, würden sie wenig Freude an einem Christbaum haben, auf dem sich die Kerzenlichter und alle guten Sachen verlieren würden, weil der Baum zu groß ist. Aber davon kann man sich ja überzeugen, gleich hier, bevor man

den Baum absägt; und schon leert sie den ganzen Inhalt des Papiersacks auf den Boden. Die Kerzen waren zuunterst eingepackt – die steckt sie nun in die Halter und beginnt, sie in dem Gezweig der Tanne zu befestigen.

In der Tat sieht es sehr arm aus, als die zwölf Kerzen auf dem Baum regelmäßig verteilt sind. Aber um ein richtiges Bild zu haben, müsste man erst sehen, wie es sich ausnimmt, wenn die Kerzen brennen, sagt Peter sachverständig. Nun, das ist wieder leicht zu machen. Andula streicht ein Zündholz an, und bald leuchten zwölf kleine helle Sterne in dem kleinen Waldbaum. Ja, jetzt sieht die Sache schon anders aus.

Peter und Martha klatschen freudig in die Hände, und weil sie beim Anbringen der Kerzen nicht helfen durften, öffnet Martha ein Päckchen, nimmt Ringe heraus von rotem Zuckerwerk, die schon auf Goldfäden gebunden sind, und schmückt damit den Baum. Und schon hat sich Peter der Goldnüsse bemächtigt, die er in den Zweigen zu verteilen beginnt.

Andula will den Kindern ihr Tun verbieten, aber sie ist selbst wie verzaubert von diesem werdenden Christbaum in der Waldeinsamkeit, der vor ihren Augen immer prächtiger wird, als reife in der Wärme des zauberhaften Kerzenlichts vielfältige Frucht im Gezweig. Und schließlich kann Andula auch nicht mehr widerstehen; sie nimmt die Silberfäden und den übrigen Glitzerschmuck und spinnt ihn über die Nadeläste. Wie im Traum versucht sie ihr Tun mit der Wirklichkeit in Einklang zu bringen, indem sie sich vor-

nimmt, den Baum, wenn er fertig geschmückt ist, abzusägen und ihn so heimzubringen. Peter würde ihn tragen, und wie das leibhaftige Christkind würde er ihn vor die Mutter hinstellen.

Nun ist das Werk vollendet. Die Kinder schauen auf das Wunder, und der Jubel bricht sich aus ihren Herzen freie Bahn. Jauchzend umspringen sie das strahlende Glück. Da besinnt sich Andula, dass in der Weihnacht nicht Freude allein sich gezieme. „Stille Nacht – heilige Nacht“, beginnt sie mit klarer Stimme zu singen; „– alles schläft, einsam wacht“, fallen die Geschwister ein.

Da klingt in den Sopran der Kinder eine tiefe Männerstimme, erst leise, von weiter her, dann stärker werdend, schließlich mit mächtigem Bass die jugendlichen Stimmen überschattend, als sänge Gottvater vom Himmel herab das Lied mit. Eins nach dem andern aber merken die Kinder, dass der Sänger kein anderer ist als der Förster. Jetzt steht er hinter ihnen.

Die kleinen Herzen stocken, der Gesang wird dünner. Aber sie haben das Gefühl, als könne ihnen der Förster nichts anhaben, solange sie das heilige Lied singen. Und die Stimmen der kleinen Sänger gewinnen ihre Kraft zurück, ja, sie klingen immer inbrünstiger und heller, je öfter sie das Lied von Neuem anfangen.

Mit raschen Schritten hastet die Mutter ihrem Hause zu. In ihrem Geldtäschchen finden sich nur wenige Münzen, gerade genug für einen Tannenzweig, an dem zwei vergol-

dete Zapfen hängen. Ehe sie die Klinke niederdrückt, verbirgt sie den Zweig hinter dem Rücken, und mit einem erzwungenen Lächeln tritt sie ein.

In der Stube ist es dunkel und kalt. Angst fällt sie an. „Andula – Peter – Martha!“ Nichts regt sich. Sie stürzt auf die Gasse zurück. Draußen ist es menschenleer. Da und dort sieht man durch ein Fenster einen hell erleuchteten Baum. Sie möchte in jedes Haus eindringen und nach ihren Kindern fragen.

Der Laden des Kaufmanns ist offen. Dort tritt sie ein. Freundlich gibt der Mann Auskunft; ja, vor Kurzem waren alle drei hier gewesen. Einkäufe hatten sie gemacht, Einkäufe für den Christbaum. Das blasse Gesicht der Frau verfärbt sich. Ihre Kinder Einkäufe? Woher das Geld? Sie wankt hinaus, und ohne dass ihr Kopf darum weiß, tragen sie ihre Füße den gewohnten Weg in die Villa des Brotherrn.

Dort steht der schimmernde Christbaum auf dem Tisch, aber keiner beachtet ihn. Der Herr lehnt mit dem Feldstecher vor den Augen im Fenster, Frau und Kinder drängen sich um ihn. Kleine Lichter, Kerzenflammen vielleicht, leuchten dort aus dem Dunkel im Freien.

Man bestaunt das Wunder, findet keine Erklärung dafür, rät dies und jenes, und schließlich macht man sich auf den Weg, das Geheimnis dieses Christbaumes im Walde zu ergründen. Auch die Kinder wollen dabei sein. Jedes nimmt sich eines seiner Geschenke mit, um die Freude am Feste auch unterwegs zu genießen. Draußen schließen

sich Neugierige an; am Ende des Zuges geht die weinende Mutter.

Da tönt es durch die Stille der Winternacht in hellem Sopran, in tiefem Bass: „Stille Nacht, heilige Nacht ...“ Die Mutter hat die Stimmen erkannt, ihre Tränen versiegen. Auf leisen Sohlen nähern sich alle und bleiben ergriffen hinter den Singenden stehen. Die merken noch nichts; erst als eines der Kinder des Fabrikherrn zum Christbaum schleicht und schüchtern eine große Puppe unter die Äste legt, sehen die Kleinen, dass sie nicht mehr mit dem Förster allein sind. Ihr Gesang bricht jäh ab. Sie stürzen zur Mutter und umschlingen sie jubelnd und weinend zugleich. Wenig später treten alle den Rückweg an. Der Förster hat mit eigener Hand den Christbaum abgeschnitten und trägt ihn dem Dorfe zu. Hinter ihm gehen die andern, und durch das Dunkel schallt es wieder, von vielen Stimmen verstärkt: „Stille Nacht, heilige Nacht ...“

Robert Michel



Morgenstern der finstern Nacht



Morgenstern der finstern Nacht,
der die Welt voll Freuden macht,
Jesu mein, komm herein,
leucht in meines Herzens Schrein.

Schau, dein Himmel ist in mir,
er begehrt dich, seine Zier.
Säume nicht, o mein Licht,
komm, komm, eh der Tag anbricht.

Deines Glanzes Herrlichkeit
übertrifft die Sonne weit;
du allein, Jesu mein,
bist, was tausend Sonnen sein.



Du erleuchtest alles gar,
was jetzt ist und kommt und war;
voller Pracht wird die Nacht,
weil dein Glanz sie angelacht.

Angelus Silesius

